



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zehung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen t. r. Postämtern.

30.

Mittwoch 14. April.

1841.

## Die Bettlerin.

(Fortsetzung.)

2.

Jahre waren vergangen, und Willibald Friedheim hatte jenes Abenteuer aus der Januar-Nacht längst vergessen, da saß er traurig in seinem kleinen Zimmer und wußte seiner bedrängten Lage keinen Ausweg. Er hatte ein Bild in der Zeit gefertigt, das alle Kenner, welche sein armseliges Atelier, wenn man die Kammer so nennen darf, betraten, vortrefflich gefunden hatten; ein reisender Britte kaufte es ihm ab, aber was half ihm der Gewinn viel, da er zum großen Theil für Schulden bestimmt werden mußte, welche bis dahin sein Unterhalt und die Kosten des Materials ihm verursacht? Jetzt stand er vor dem Karton eines neuen, großen Bildes; die Komposition des historischen Stoffes hatte ihn begeistert: es war ein großartiges Schlachtkül, den Heldentod des geblendeten Felsherrn Belisar darstellend. Aber die Mittel fehlten dem Künstler, sein geliebtes Kunstwerk zu vollenden, auf welchem allein alle seine Hoffnungen ruhten.

„Was nützt es mir wohl,“ dachte er, „daß ich im schönen Italien bin, daß die Begeisterung für den herrlichen Raphael mich nach dem klassischen Lande seiner Geburt und seines ruhmvollen Wirkens getrieben? Sorgt er wohl für mich, seinen treuen Anhänger? Seinen Verächtern erscheint sein Schatten, führt

sie auf den bequemsten Weg und läßt es ihnen gut gehen. Aber freilich, ich habe nicht beachtet, daß ein vom Irrthum zurückgekehrtes Thaf mehr werth ist, als so und so viel getreue! Mag's drum sein, noch einmal muß ich den Gang wagen, ob Signor Einobi mir diesmal wiederum das Material vorschleusen will!« Er stülpte das Barett auf den Kopf und ging mit schwerem Herzen zu dem Lieferanten, der ihm jedoch sein Ansuchen rund abschlug und ihm sein Buch vorbielt, in welchem Willibald noch von früher her mit einem nicht unbedeutenden Sämmchen verzeichnet stand. »Nun, so möge mir einer unter all' den Tausenden von Göttern helfen, die es in der Welt gibt!« rief Willibald; »hat denn mein sonst so erfinderscher Kopf hier gar keine Inspiration? Das Schicksal wolle nur, daß mich mein Humor nicht gänzlich im Stiche läßt!« — Aber das Anrufen der Götter und das Appelliren an eigene Erfindung und Humor fruchteten nicht, und wenn der Mater sich auch zur Heiterkeit zwingen wollte, die Wirklichkeit mit ihrer gänzlichen Rathlosigkeit stürmte immer mehr auf ihn ein und immer tiefer versank er in düstere Stimmung. Sein Weg führte ihn bei der Verküstirthe vorüber, und er betrat den hohen Dom. Der fromme, reine Gesang, der vom Chor herab ertönte, die mächtig und hehr in dem ungeheuren Raum erdröhnende Musik ergriff ihn, und als er die Gläubigen alle zur Erde sinken erdröhnende Musik ergriff ihn, und als er die Gläubigen alle zur Erde sinken sah, zog auch ihn das Gefühl der göttlichen Majestät nieder in den Staub. Des Künstlers innerste Empfindung regte der pomphaste, rauschende Gottesdienst an; aber nicht dies allein war es, was ihn zu Boden zog, sein Antlitz vor den Einbrüken, die ihn bestürmten, zu beugen: es war zugleich das Bewußtsein der Gemeinschaft so vieler frommen Seelen, eine magnetische Sympathie, die, so viel wohl Mancher gegen Magnetismus und Sympathie mit Recht einwenden mag, gewiß Jeder anerkennt. Wie Barsam fielen ihm die Töne in die Seele, und er vergaß für den Augenblick seiner Leiden, welche ihm die Erinnerung nicht eher zurückführte, als bis er sich wieder einsam in seiner Wohnung nicht Träumereien, die schon wieder seinen Geist zu umbämmern begannen, unterbrach ein kurzes Pochen an die Thür, und herein trat ein goldbetrefter Diener, welcher mit der höflichsten Verbeugung von der Welt sich erkundigte, ob er die Ehre habe, mit dem Mater Signor Friedheim zu sprechen. Willibald bejahte es. »Mylady C. sendet mich zu Euch, Signor,« fuhr der Lakai fort, »sie wünscht von Eurer kunstfertigen Hand portrairt zu werden.« — »Ich werde mit großem Vergnügen zu Dienste stehn,« entgegnete Willibald; »jedoch muß ich Mylady bitten, dafür zu sorgen, daß ich alles Material bei ihr vorfinde, denn mir will Niemand mehr vorgehen. Weiß Eure Lady, was man zum Malen braucht?« — Ein seines Lächeln umzuckte die Lippen des Dieners, als er antwortete: »Mylady ist selbst Malerin, Signor; doch bittet sie Euch, für Eure Bedürfnisse selbst zu sorgen, wozu Euch dieser Beutel voll Scudi dienen möge, den sie Euch als kleinen Theil ihrer einstigen Schuld anzunehmen ersucht. Sie wird schon morgen das Vergnügen haben, Euch zu sitzen.« — »Wer weiß, wie lange Ihr das ein Vergnügen verursacht! — sie wäre die erste Dame, welche das Ruhigsitzen längere Zeit aushielte. Ich werde erscheinen. Mylady's Wohnung?« — Der Diener gab sie an und entfernte sich.

Am andern Morgen machte der junge Mater sich auf den Weg zur Lady, wurde gemeldet und eingelassen. Er traf sie auf dem Sopha sitzend neben einem höchst fein, fast stutzerhaft gekleideten Herrn. Bei seinem Eintreten erhob sie

sich un  
von so  
lienise  
und n  
fuhr i  
»Eigt  
schenk  
Sitan  
Deut  
Hetei  
Mard  
alles  
macht  
heim  
Deut  
sam a  
ben,  
»Halt  
me;  
Diese  
verä  
lady  
ten.  
schwe  
tern.  
zu w

ergr  
zimm  
ihrer  
als e  
Balb  
tibal  
Wese  
spran  
plöz  
gen!  
licht  
sehr  
Witi  
nicht  
Stu  
rief  
te,  
»M  
ten,  
die

sich und wandte sich mit den freundlichsten Worten an ihn; er blickte in ihr schönes von sanfter Melancholie überwehtes Antlitz, von dessen Lippen das reinste Italienisch geflossen; er wollte antworten, aber Verwirrung bemiserte sich seiner und nur wenige Laute konnte er hervorbringen. Seine Verlegenheit bemerkend, fuhr die Dame in ihrer Rede fort und stellte ihn dann dem fremden Herrn vor: »Signor Friedheim, der Maler, dessen Bild der Bruder meines Gatten mir geschenkt, und das Ihr neulich mit vollem Fug und Recht bewundertet, Marchese Silano. In wünsche mein Portrait anfertigen zu lassen, und hoffe von einem Deutschen Unparteilichkeit; den meisten Italienern ist leider die haltlose Schmeichelei schon in der Wiege beigebracht.« — »Ihr scherzet, Mylady?« warf der Marchese ein, »die rege innige Gefühlsauffassung des Italieners läßt ihn nur alles wahrhaft Treffliche viel leichter erkennen, sein glühender Schönheitsfuss macht seine Bewunderung feurig.« — »Was meint Ihr dazu, Signor Friedheim?« — »Ich meine, Mylady,« nahm Willibald verlegen das Wort, »der Deutsche empfindet tief und dauernd, wenn er auch den Eindruck nicht gewaltsam an sich reißt. Er versteht die Gefühle Anderer und weiß sie wieder zu geben, und ein ruhiger, klarer Schönheitsfuss scheint mir vorzuziehen — —« — »Halt, halt, Ihr verteidigt Euch zu stark!« unterbrach ihn lächelnd die Dame; »Ihr vergeßt, hier der kunstverständige Marchese ist mein Landsmann.« — Dieser küßte der Sprecherin unterwürfig die Hand, indem er dem Maler einen verächtlichen Blick zuwarf. »Für welchen Uebergelücklichen,« fragte er, »hat Mylady ihr Portrait bestimmt?« — »Für mich, vielleicht für meinen zweiten Gatten. Doch nun, Marchese, laßt mich mit unserm Maler allein. Es naht eine schwere Stunde, Euer Gespräch aber könnte mich beim Sizen zu sehr erschüttern.« — Nur eines Wortes aus diesem Munde bedurfte es, um sofort erfüllt zu werden, Silano beurlaubte sich.

Nun trat Lady S. zu dem jungen Maler, sah ihn, indem sie seine Hand ergreift, einen Augenblick unmerklich forschend an und führte ihn in's Nebenzimmer, wo die Staffelei seiner harrte. Seine Hand zitterte bei der Berührung ihrer zarten Finger, seine Augen hingen an ihrer Gestalt, und er war froh, als er sich hinter den Rahmen zurückziehen konnte. Er fing an zu zeichnen. Bald war durch die Geschäftlichkeit der Dame ein Gespräch im Gange, und Willibald wurde, da sein Geschäft ihn zwang, sie anzublicken, bald freier in seinem Wesen; sein Humor kam zurück. Nach mehrkündigem, durchaus willigem Sizen sprang die Lady, welche ihre Worte nach und nach immer vertraulicher gewählt, plötzlich auf und rief: »Nun genug für heute, Herr Maler, das Weitere morgen! Ich werde Euch einmal meine Versuche zeigen, aber hübsch die Unparteilichkeit bei Seite gelassen! Ihr sollt nicht schmeicheln, aber scheltet auch nicht gar zu sehr!« — Sie holte eine Mappe voll kleiner Kompositionen hervor, welche aber alle Willibald's Beifall in hohem Grade erhielten. — »Also auch die Deutschen sind nicht ganz wahr? Wartet, dafür sollt Ihr mir hüßen und morgen ein Paar Stunden längere Sitzung haben.« — »Dadurch glaubt Ihr mich zu strafen?« rief Friedheim, dem bei ihren gütigen Worten die Freude aus den Augen strahlte, was die Lady, welche ihn stets beobachtete, mit Wohlgefallen wahrnahm. »Ihr werdet mich antreiben, wirklich die Grenzen der Wahrheit zu überschreiten, wenn Ihr solch' eine beglückende Strafe darauf sezet!« — »Ei, ei, haben die drei Jahre in Rom Euch so italienisiert?« — Das Herz voll von der Lie-

benwürdigkeit der Lady vertieß Wittibath ihren Vallaß, fand sich aber am folgenden Tage so früh als möglich wieder ein, und die von ihr angedrohte Strafe ward zu seinem Entzücken in Erfüllung gebracht. Tagtäglich war der junge Water nun bei seinem Vortrait und immer mehr bezauberten ihn die Reize und die Güte der Lady, die seine Liebe, welche er in seinen Blicken nicht zurückhalten konnte, wohl wahrnahm. Aber statt darüber ungehalten zu werden, näherte sie sich ihm vielmehr und bot ihm Gelegenheit, sich zu erklären, die seine Schüchternheit ihn jedoch versäumen ließ.

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater

**Berlin.** Die Vorstellung des »Don Juan« im Königlichen Opernhause, am 2. April, wurde durch das tragische Vorspiel eine sehr merkwürdige. Nicht leicht dürfte sich ein ähnliches Beispiel auffinden lassen. Dasselbe Publikum, das vor sehr kurzer Zeit dem würdigen Maestro Spontini für seine genialen Schöpfungen in demselben Hause Kränze zuwarf und fast in einem Hyperenthusiasmus ihm zum Empfange entgegen jauchzte, dasselbe konsequente Publikum übernahm dort ein Richteramt, das ihm durchaus nicht zulam, und brach über Spontini den Stab, ohne irgend eine Beleidigung, ein Vergehen desselben gegen sich aufweisen zu können. Es war bedauerndwerth und für jeden Gebildeten gewiß ein kränkendes Gefühl, den hilflosen Mann, gegenüber einer tobenden Menge, von der nur wenige mit bestimmtem Zweck, die meisten aus bloßer Spektakellust lärmten, das Szepter führen zu sehen, das ihm durch Amt und Pflicht zulam, bis es von dem rastlosen Fanatismus überwältigt seinen Händen entsank. Gewiß ein trauriges Gefühl! Dennoch aber steht Spontini jetzt größer da, als zuvor; er wurde ein Märtyrer seiner Kunst! Das Publikum setzte eigenmächtig einen Musikdirektor ab, der noch in königlichem

Dienst, unter königlichem Schutz sein Amt verwaltete; Spontini möge sich durch den Spruch beruhigen: »Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!« — Herr Musikdirektor Wöser mußte die Leitung der Oper übernehmen; sie ging ohne Unterbrechung zu Ende \*) Dem. Henriette Carl sang die Donna Anna mit ergreifender dramatischer Wahrheit, namentlich war die Ausführung der ersten großen Arie einzerner so tüchtigen Künstlerin vollkommen würdig. Sie erhielt während der ganzen Vorstellung die lebhaftesten Beweise der Anerkennung. — Frau v. Saffmann, als Donna Elvira, ließ nur auf's Neue leider zu sehr ihre geschwächte, für anstrengende Parthien nicht mehr ausreichende Stimme hören. Dem. Hedwig Schulze war eine recht nette Zerline, doch trägt sie im Allgemeinen hier zu stark auf, wo die größte Zartheit, Naivität und Grazie durch die Musik selbst

\*) Zur Erläuterung dieses Vorfalles bemerken wir, nach einem uns zugekommenen Privat Schreiben aus Berlin, daß Spontini, nach einer fünfmonatlichen Abwesenheit von der Bühne, an diesem Abend wieder die Oper dirigiren sollte, aber vom Publikum mit solch einem Toben und Pfeifen empfangen wurde, daß er nach der Ouverture das Orchester verlassen mußte, worauf Kapellmeister Wöser die Oper ruhig bis zu Ende dirigierte. D.

schon gegeben ist. Wir können im Ganzen nichts Neues über diese Oper hinzufügen. Jeder weiß nur zu gut, an nie großen Mängeln die Darstellung derselben hier und da leidet. (Figaro.)

**Mainz.** Die W. Unterh. Bl. enthalten folgenden Artikel: „Kassenstücke und Kassenkünstler zählen zwar oft in der Kunst sehr wenig. Dennoch sind sie ein Barometer für die Geschmacksrichtung des größeren Publikums. Welch ein Abstand hierin zwischen dem Const u. Jetzt sei, zeigt eine Notiz, die wir in Lebründs trefflichem Jahrbuche für Theater und Theaterfreunde finden. Island gab 1805 in Hamburg 19 Gastrollen und sie trugen 34,718 Mark ein (1 Mark 42 Kr. rheinisch.) 1806 gab er 20 Gastrollen, welche 33,100 und 1809 endlich 26 Gastrollen, welche 41,205 Mark eintrugen: zusammen also 109,114 Mark. Jetzt hingegen füllt die Lärm- und Puntkoper der Italiener und Franzosen die Theaterlässe; das Schau- und Trauerspiel nicht mehr. Auf welcher Seite ist nun die höhere, gebiegenere Geschmacksbildung? Schauspielregisseure nach der guten alten Weise sind heute freilich selten, doch statt die immer seltener werdenden zu halten, schilt sie der vornehme und niebere Theaterplebs als Schwindler u. lobpreist die Schwindler als Kunstheroen. Statt der Bretter, die die Welt bedeuten, muß man jetzt von solchen, die die verkehrte Welt sind, sprechen. Der gute Schiller gehört auch zu jenen Schwindlern, über welche unsere Theaterlykurge die Achseln zucken. Es ist freilich viel bequemer, Andere für Phantasten auszugeben, als sich selber für einen Stotphistler u. beschränkten Kopf zu betrachten.“

**Paris.** Dem. Mars ist am 31. März zum letzten Mal im Theatre francais aufgetreten. Sie hatte zum Beschluß ihrer langen u. ruhmvollen Künstlerlaufbahn zwei ihrer vorzüglichsten

Roller: Elmire im „Tartuffe“ u. Sylvia in „Les jeux de l'Amour et du Hasard“, gewählt. Am Schluß warf ihr das Publikum Lorbeer- und Blumenkränze zu, und rief sie noch einmal hervor, worauf sie, von dem ganzen Personal umgeben auf der Bühne erschien.

### Literatur.

**Wien.** Ueber eine Art Spornbau unter den Strömen, zur Regulirung u. Befestigung der Ufer, und Direction der Stromstriche auf eine äußerst leichte und wohlfeile Weise. Von Ant. Ritter v. Wittmann zu Denglar. Wien, 1841. S. 31, 8. Mit 1 Kupfertafel. — (Nro X. landwirthschöftl. Hest.)

Es ist Jedermann bekannt, wie die Regulirung besonders größerer Ströme unter die schwierigsten und kostspieligsten Aufgaben gehöre, die noch obenbrein vielen Fällen von sehr zweifelhaftem Erfolge sind. Daher kann jede Mittheilung der Erfahrungen in diesem Fache nicht anders als höchst willkommen sein. Der Hr. Verfasser, unser verdienstvoller Landsmann, war während seines vieljährigen Wirkens als Verregent der sämtlichen erzherzoglichen Herrschaften vielfach in der Nothwendigkeit, stehender sowohl als fließender Gewässer sich bemessern zu müssen, um beide zum Theil nutzbringend zu machen. Er legte den Kern seiner schätzbaren Erfahrungen in hydraulischem Fache, nebst der Angabe seines eigenen Verfahrens im 6ten, 7ten, 8ten seiner landwirthschaftlichen Hefte nieder, die, so wie die übrigen, unter diesem anspruchsflofen Titel, gedrängt voll sind von den gebiegendsten, aus der Erfahrung selbst hergeleiteten landwirthschaftl. Belehrungen. Das so eben erschienene 10. Hest, wiewohl nur aus fünfzehn Oktavblättern bestehend, ist nicht minder wichtig. Denn es lehrt

ein einfaches Mittel, Ströme zu reguliren und Ufer zu befestigen, wodurch weit es die Natur, die Wirkung der Gewässer zum Grunde hat, auch die für unbesiegbar gehaltenen Schwierigkeiten, und zwar mit einem verhältnißmäßig sehr geringem Gelde u. Kraftaufwand, erfolgreich überwunden werden können. Das Mittel ist so einfach, daß man dabei unwillkürlich an Columbus's Ei erinnert wird. — Vernehmen wir den Hrn. Verf. selbst: »Man sieht, daß Wasser nicht selten von selbst Wirklungen hervorbringen u. Gefahren abwenden, die man mit Grund befürchten mußte. Sie weichen oft plötzlich ab da, wo sie die größten Einbrüche zu machen angefangen hatten; werfen sich auf einmal auf die entgegengesetzte Seite, die man am wenigsten bedroht glaubte, formiren sich auf einmal ein gerade's Strombett, das vor kurzem sehr unordentlich war; bilden da eine Insel mitten im Strome, wo sonst die größte Tiefe war, vernichten eine andere, seit undenklichen Jahren bestandene u. — Und woher solche unermutete Wirkungen? — Oft unbedeutend scheinende Gegenstände, die sich in den Fluß legen, oder dem Laufe des Wassers begegnen sind es, die solche Wirkungen hervorbringen.« — Auf diesen, von täglicher Erfahrung bestätigten Grundsatze, baute der Scharfsinn unsers Hrn. Verf. das einfache Mittel, wovon diese wenigen Blätter handeln. Ich will es hier nicht verrathen, weil das Heft ohnehin so klein ist, daß es ohne Mühe ganz gelesen werden kann. — Dieses Mittel ist auf der erzhertzoglichen Herrschaft Ballye (Baranyer Komitat) an der Donau selbst mit dem besten Erfolge bereits in Anwendung gebracht worden, folglich keine bloße Idee mehr. — Das Resultat eines solchen Spornbaues ist: daß wozu gewöhnlich zu Strömeregulirung oder Uferbefesti-

gung, nicht selten mit zweifelhaftem Erfolge, Tausende nöthig sind, auf diese Art mit ein paar Hundert Gulden ein sicherer Erfolg erzielt werden kann. — Ich nehme mir die Freiheit, dieses kleine Heft allgemeiner Aufmerksamkeit um so mehr zu empfehlen, als es mir scheint, daß wenn diese Regulirungs-Methode klar begriffen und wie der Hr. Verf. wünscht — in Anwendung gebracht wird, die allmälige Regulirung der vaterländischen Donau selbst u. anderer größern Ströme, keine Chimäre mehr sein dürfte. Wien, den 7. April 1841.

Csaplovics.

### Mignon-Beitung.

**Pariser Tabletten.** Wer ist Mutter Barinet? — Eine Wahrsagerin in dem aufgklärten Paris, eine uneigennützig Wahrsagerin in dem geldgierigen Paris, die, wenn sie nicht immer Wahrheiten sagt, auch nichts weiter thut, als manche Deputirte, die sich sehr viel wissen auf den hohen Grad ihrer Aufklärung und anscheinend nichts wissen wollen von ihrer Eigennützigkeit. Mutter Barinet ist das Orakel der Grisetten und Landleute, welche, wenn jährlich ein Mal etwas eintrifft von dem, was die Alte in der Winkelgasse am »Markt der Unschuldigen« (Marché des Innocens) gesagt hat, zehn Jahre hindurch darauf schwören, daß Alles eintriffe. Die Uneigennützig nimmt kein Geld voraus, wie etwa deutsche Kommissionäre, die Remter- und Heirat-Angelegenheiten besorgen wollen, und meist nichts besorgen als das Einkreiben der Vorausbezahlungen und ihre eigenen Angelegenheiten; Mutter Barinet verlangt nicht einmal Geld nach dem Wahrsagen, sondern bemerkt dann nur bescheidenlich:

»Triff, was ich sagte, ein Bitt' ich: gedenket mein!«

Neulich  
schen ge  
nisse,  
werde,  
gefügt,  
Die Sa  
der jun  
der Mu  
neuen H  
gen Do  
gen Dep  
großem  
reie Et  
nung be  
die über  
war. I  
de, hat  
neuem H  
dränge  
keinen D

Et  
noch wa  
wenn m  
und ren  
les Jan  
und wo  
Janin  
garre u  
hen zu  
stünder  
leton fü  
wofür d  
Heren  
bekam.  
triffigen  
Unserer  
hätten!  
»Immer  
sen, so  
ten bequ  
1840 ha  
Kunkelr  
erst best  
teute wa  
mehr an  
neulich

Neulich hatte sie nur einem jungen Bur-  
schen gesagt, daß er, trotz aller Hinder-  
nisse, die schöne Wächterin heirathen  
werde, und auch nichts weiter hinzu-  
gefügt, als ihren anspruchlosen Heim.  
Die Sache traf ein u. der junge Mann  
der jungen schönen Wächterin schenkte  
der Mutter Barinet einen vollständigen  
neuen Hausrath, den er, auf zwei Was-  
gen gepackt, alle seine Freunde mit eini-  
gen Dorf-Musikanten voraus, unter  
großem Jubel der Gaminis durch meh-  
rere Straßen von Paris nach der Woh-  
nung der Mutter Barinet bringen ließ,  
die über solche Dankbarkeit tief gerührt  
war. Jetzt ist sie erst recht in der Mo-  
de, hat ein wahres Nathhaus mit  
neuem Hausrath, und ein solches Ge-  
dränge um sich, daß sie sich selber oft  
keinen Rath weiß!

**Etwas von Allen.** In Paris ist  
noch was mit der Feder zu verdienen,  
wenn man, Notabene, eine renommirte  
und renommirende Feder hat. Zu Lu-  
tes Janin kam ein Mal der Schneider  
und wollte 400 Francs bezahlt haben.  
Janin reichte dem Schneider eine Ci-  
garre und bat ihn, sich ein Viertelstün-  
den zu gebulden. Nach einem Viertel-  
stunden gab er ihm ein Blättchen Zeu-  
leton für das „Journal des Débats“,  
wofür der Schneider auf Anweisung des  
Herrn Janin die 400 Francs ausgezahlt  
bekam. Unsere Schneider werden aus-  
reißigen Gründen wünschen, daß viele  
Unserer Schriftsteller es so weit gebracht  
hätten! — Man liest im Gesellschaftler:  
»Immer süßer wird das Leben in Preu-  
ßen, so daß man sich etwaige Bitterkei-  
ten bequem ausgleichen kann. Im Jahr  
1840 hat Preußen gegen 170,000 Zent-  
ner Runkelrübenzucker erzeugt. Wenn wir  
erst bessere und großartigere Handels-  
leute werden und unsern Handel nicht  
mehr an das Ausland verkaufen«, wie  
neulich ein guter Publizist sagte, wird

die »Gewohnheit des Daseins« in Preu-  
ßen noch süßer werden. — Man schreibt  
aus Breslau: »Hr. Ole Bull hat Bres-  
lau verlassen, ohne daß wir ihn gehört  
haben. Er konnte keine Orchester-Bes-  
leitung für seine Konzerte finden, da  
sein unliebenswürdiges Benehmen gegen  
Herrn Kapellmeister Schnabel die hiesi-  
gen Musiker ein wenig lospflocken gemacht  
hatte.« — Russische Blätter geben eine  
detaillirte Uebersicht des im Jahre 1840  
von Privatleuten in Sibirien u. in der  
Kirgisensteppes gewonnenen Goldes. Die  
ganze Ausbeute beträgt über 8600 Pfd.  
— Sonderbar ist der Zufall, daß in  
Augsburg der Theater-Souffleur Schweig-  
er u. in München der Souffleur Brül-  
ler heißt. Wir glauben die Herren  
Schauspieler halten es lieber mit einem  
brüllenden als mit einem schweigenden  
Souffleur. — Man liest im Münchner  
Tagblatt. »Jetzt kann Einer mit 50  
Gulden ein Weiser werden; hier befin-  
det sich ein Mann, der darauf lebt und  
stirbt, den Stein der Weisen gefunden  
zu haben, er braucht hiezu nur 7 Mo-  
nate, 7 Wochen, 7 Tage, 7 Stunden  
und 7 Minuten, ferner braucht er ei-  
ne große Zahl brennender Wadkerzen  
und ein Zimmer, wo er laboriren und  
zaubern kann, solches muß aber gegen  
Sonnenaufgang gelegen sein, sonst er-  
scheint der rechte Geist nicht, wie der  
Zauberer behauptet, und endlich braucht  
er, um den Stein zu erlangen, fünf-  
zig Gulden auf die Hand.« — Im In-  
teresse und zum Wohle der Menschheit  
glauben wir alle sorgsamen Mütter u.  
Pflegerbesohlene teilherannahender sähne  
Jahreszeit wiederholt auf den Lebensstand  
aufmerksam machen zu müssen, das Kind-  
mägde die Kinder am Arme in solcher  
Lage tragen, daß ihnen das grelle Son-  
nenlicht in die Augen fällt, wodurch  
die Sehkräfte also schon in zarterer  
Jugend geschwächt und sie ihre ganze  
Lebenszeit gleichsam verstümmelt werden

Wir sahen schon häufig in den letztern schönen Tagen solche unverständige Gänse von Kindmägden, die mehr aus angeborener Dummheit, als aus andern Gründen, den lieben Kleinen solch empfindlichen Schaden zufügen. Man darf schon für die Erhaltung der Sehkraft wachsam sein, denn es gibt ohnehin sehr viele Kurzsichtige und Brillenträger.“

### Musik.

**Festh.** Mendelssohn's Bartoldy's Oratorium: „Paulus“ wurde am Ostermontage, auf Veranlassung des Festh-Diner Musikvereins, im deutschen Theater zu Pesth erekrutirt. Es nahmen an dieser großartigen Musik weit über 400 Personen Theil und der herrlichste Effekt ward erzielt. Ob wohl dieses Sonwerk viele Schwierigkeiten bietet und die grandiosen Stellungen sich nicht sogleich Eingang in jedes Gehör verschaffen können: so war doch die Ausführung, so weit es die Umstände gestatteten, so exakt, so befehlend und harmonisierend, daß man ihr das gerechte Lob nicht verjagen kann. Die umsichtige Leitung des Hrn. Kapellmeisters Grill hielt diese verschiedenartigen Elemente wie einen großen Körper zusammen, und besonders beachtenswerth waren auch die solopartien, die in den Händen der schätzbaren Dilettanten der Hrn. Uffler, Hrn. Neubauer u. des Hrn. Korb, dann in jenen des Hrn. Hirsch (Paulus) waren. Das Publikum, das sich, in Berücksichtigung der Beförderung der Kunst, hätte zahlreicher einfinden können (die Logen waren besonders schwach besetzt), verließ sehr befriedigt das Haus.

### Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am Ostermontage wurde das Sommertheater in Pesth u. die Arena in Ofen, von schönem Wetter begünstigt, eröffnet. Im ersten, das stark besucht war, wurde Hopp's „Pelzpalatin und Kachelofen“, in letzterer, bei mittelmäßigem Besuch, Wavy's „Drei Tage aus dreißig Jahren“ gegeben. In ersterem glänzt Rott u. Gade u. Dem. Wilhelm, in letzterer Dem. Kevie und Seydl.

— Benefiz. (Pesth.) Samstag findet die bereits angekündigte Benefiz-Vorstellung

des beliebten Komikers Herrn Gade statt: „Hochzeitfest, Maskenfest, Ballfest etc.“ Wir machen nochmals auf diese unterhaltende Posse aufmerksam.

Mayr's Kaffehaus „zum König von Ungarn“ ist nun ganz restaurirt wieder zum Besuche eröffnet. Es hat eine sehr freundliche Gestalt erhalten; die Malerei ist geschmackvoll und lachend, die Einrichtung nett und für die wißbegierigen Gäste ist durch eine Unzahl der besten Journale gesorgt. Wir u. Herr Mayr bemerken nun auch mit Vergnügen, daß die nun hier sich versammelnden respectablen Gäste nicht nur reflektirend, spekulirend und sich durch Lektüre dilettirend, sondern auch konsumirend sind, wozu ihnen Hr. Mayr Nahrung haltende Stoffe zur besten Zureichendheit bietet. Man labet sich für geringes Geld an den Getränken und Spielen; das Uebrige ist Alles gratis.

Empfehlenswerthes technisches Journal. Das in Götting erschienenende „Inncrosterreichisches Industrie- und Gewerbeblatt“, herausgegeben und redigirt von Carl v. Frankenstein, zeichnet sich durch Gediegenheit und große Gemeinnützigkeit seines Gehaltes aus. Es enthält viele schätzbare Original-Aufsätze über Industrie, Handel, Gewerbe, Oekonomie, Künste u. s. w. und jeder Geschäftsmann, Fabrikant, Gewerbetreibender, Landwirth, so wie überhaupt jeder Hausvater findet darin für seine Handhierung Anweisung, Rathschläge und sonstige wissenswerthe Aufsätze. Aus Ungarn insbesondere enthält das Blatt oft interessante Notizen. Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich zwei Mal, nebst lithographirten Abbildungen und einem Anzeigebblatt. Man pränumerirt bei allen t. t. Postämtern halbjährig mit 3 fl. 30 kr. E. M.

Empfehlung für Damen. Der Damenleidemacher, Hr. Johann Graub, in Ofen, nächst dem Wiener Thor, im v. Eibert'schen, vormal's Pistorischen Hause, zeichnet sich durch geschmackvolle, nette Arbeiten, nach den neuesten Pariser u. Wiener Modellen, auf das Vortheilhafteste aus. Er spart weder Fleiß noch Mühe, um seine Kunden zu befriedigen; dabei liefert er Alles auf's Schnellste u. beugnet sich mit sehr mäßigen Forderungen. Wir können ihn daher allen Damen bestens empfehlen. \*\*\*

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.



D

Halbjährig 5 fl. u. des Wap

31.

sal ich  
verlore  
aus! —  
den dü  
rung v  
Nahme  
das Bi  
auf, u  
gemach  
werde  
meint  
Euer  
libald,  
bestimm  
Witliba  
te Sel



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

— 808 —  
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

30.

Besth und Ofen, Mittwoch, 13. April.

1842.

## Das Debut eines Sängers.

Eine Theater-Novellette nach dem Leben.

**D**er Schauplatz dieses Scherzando ist die Haupt- und Residenzstadt Wien, die Jahreszahl 1808. — Es war die goldene Zeit der Kunstera, die Oper stand damals sowohl im Theater an der Wien, als auch im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, im höchsten Flore, da gab es Sänger und Sängerinnen, wie wir sie vergebens heutzutage suchen, und alle im Maiglanz des Lebens — es war doch eine schöne Zeit! — Das Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore war den ersten Kavaliereu des Reiches übergeben. — Der große Kunstmäcen, Fürst Lobkowitz, stand an der Spitze dieser hohen Administration, die italienische Oper hatte einen Crescentini, einen Beluci, Siboni, eine göttliche Domioni — die deutsche einen Vogel, Weimüller, Saal, eine Bondra. — Die Wien war unter der unvergeßlichen Leitung des für die Kunst erglühten Grafen Ferdinand Balffy. Hier war eine Wilder, Buchwieser, Meyer, ein Wild, Seipelt, Gottbank, Cachée; die Kapellmeister Weigl, Gyrovex, Salleri, Umlauf, Seyfried leiteten die Orchester. — Die Oper in der Stadt rivalisirte mit der an der Wien; zu gleicher Zeit wurde die unsterbliche „Zauberflöte“ an beiden Theatern gegeben, und man wußte nicht, welcher Aufführung man den Vorzug einräumen sollte. Jede Vorstellung beider Theater war jeden Abend zum Erdrücken voll. Plötzlich verkündete die Fama, daß in Preßburg ein Sarastro fänge, wie noch kein zweiter noch gehört wurde, dabei, hieß es, sei der Sänger erst achtzehn Jahre alt, und von einnehmendem Aeußeren. — Der damalige Theaterssekretär, welcher heute noch in einer kaiserlichen Anstellung lebt, erhielt vom Grafen Balffy den Auftrag, den jungen Sänger gleich zu rekrutiren. — Das geschah denn auch auf der Stelle; der Sänger, dessen Namen wir absichtlich verschweigen wollen, wurde schriftlich eingeladen, auf ein Gastrollenspiel für sechs Abende, zu dem damals höchst bedeutenden Honorar von zwölf Dukaten

für jede Vorstellung, im Theater an der Wien zu singen. Zu gleicher Zeit erhielt der Sänger eine Einladung für das Kärrthnerthor ohne Bestimmung des Honorars, welches erst nach dem ersten Auftreten festgesetzt werden würde. — „Da hat es Zeit,“ meinte der Sänger, den wir später selbsterzählend einführen wollen, nachdem er den zweiten Antrag gelesen hatte. An demselben Tage, Abends, als unser Sänger die Briefe erhielt, hatte er die Parthie des Paul zu singen, es war an einem Mittwoche, und vor dem nächsten Montage keine Oper, in der er beschäftigt war, angesetzt. — Der Blaubart gelang über jede Erwartung, das Publikum gerieth in einen solchen Weifallsjubel, wie man ihn lange nicht erlebt hatte, nur unser Sänger war in einer etwas traurigen Stimmung, denn er war, wie er sich ausdrückte: „Kohlraubenpechschwarz.“ — „Keinen Knopf Geld, und Schulden in multum!“ — Mit vieler Mühe und nach langem Suchen gelang es unserem Sänger, einen jener Schneckenpostler zu vermögen, ihm einen Sitz auf Borg zu cediren, und so trat er den folgenden Tag seine Reise nach Wien an. — Es war im Spätherbst und unser Apollo war sehr lustig kostümiert. — Ein Nankinbeinkleid, nicht blendend rein, ein sehr fadenscheiniger schwarzer Frack, ein etwas zerdrückter Hut, und ein Paar schiefgetretene Stiefel, so war die ganze Bekleidung unseres Künstlers. — Gegen Abend desselben Tages kam der schwerfällige Pressburger Landkutscher mit unserm Sänger nach Wien. Leicht und ohne Bagage, aber auch ohne alle Sorge hüpfte der Künstler vom Wagen und ging geraden Weges ins Theater an der Wien, wo eben eine Opernvorstellung stattfand. Als der Sänger auf das Theater gehen wollte, wies ihn der Theaterfeldwebel zurück; umsonst wollte er ihm begreiflich machen, daß er als Sänger berufen sei, und sich vorstellen wolle. — „So schau die Sänger aus!“ war die lakonische Bemerkung des Thürstehers, und somit schob er ihn zur Thüre hinaus. — Ein Zufall führte unsern Kunstjünger ins Orchester, da traf er wieder durch Zufall einen Violinpieler, der ihn kannte und unter seinen Schutz nahm. — Hier stand nun unser Sänger, ganz unbeachtet und verlassen, in einem Winkel des Orchesters und sah die Triumphe seines Jugendfreundes Wild mit ungeheuchelter Freude und ohne Leid. — Der mitleidige Violonist nahm nach dem Akt den Sänger unter den Arm, um ihn auf die Bühne zu führen, und dem Herrn Sekretär vorzustellen. — „Die Augen hätten Sie sehen sollen,“ erzählt der Sänger, „als mich Hr. T. — und die ganze löbliche Sippschaft der Sänger und Choristen zu Gesichte bekommen hatten; ich muß verflucht reduziert ausgesehen haben, denn Alle rümpften die Nasen, bis auf einen, und das war mein lieber Franz (Wild), der war allein der Alte. Ich weidete mich an der Verlegenheit des Sekretärs, der mich von Kopf bis zum Fuße musterte. „Höre einmal,“ rief Franz in launiger Tone, „die Direktion in Pressburg muß entweder sehr wenig Gage zahlen, oder du bist ein eminentes Lump.“ Ich lachte, da sah ich Mad. Milder heranschleichen, und den Sekretär am Hofzipfel fassen; sie sprach so leise, daß die Umgebung jedes Wort hören konnte. — „Binden Sie sich mit dem hergelaufenen Burfchen ab, denn das können Sie uns nicht zumuthen, daß wir mit einem solchen Subjekt singen sollen.“ — Der Sekretär winkte ihr, und sprach zu mir: „Mein Freund, Sie kommen uns da so unvorhergesehen, warum haben Sie denn nicht früher geantwortet — wir haben auf Ehre nichts für das Repertoire vorbereitet — dann müssen Sie früher doch auch Probe singen.“ — „Warum nicht gar,“ fiel hier Franz ein, „übermorgen ist „die Zauberflöte“, da soll er den Sarastro singen, das ist, glaube ich, Probe genug.“ — „Ja, aber —“ „Was aber — lassen Sie mich den Sarastro singen“, rief ich, nun auch schon ein Bißchen aufgebracht, „und dann wollen wir weiter reden, jetzt bin ich einmal da, und will nicht unverrichteter Sache fortgehen.“ — „Ja — sehen Sie,“ meinte der Sekretär, „es ist noch nichts kontraktlich abgeschlossen — Ihre Reise wollen wir entschädigen, aber“ — „Was aber, lassen Sie mich singen, ich brauche kein Almosen, und jetzt weisen Sie mir ein Gasthaus an, wo ich für ein Paar Tage zu essen, und ein Bett bekomme, nach meinem Debut wird sich das Alles ausgleichen lassen.“ — „Die Forderung ist billig,“ meinte Wild, „und nun begib dich „zum weißen Kreuz“, mein Junge, wenn die Direktion so schmutzig ist, so will ich dich bis zu deinem Debut versorgen; nach der Oper sehen wir uns. Übermorgen um zehn Uhr ist die Probe, den Part brauchen Sie ihn nicht zu schicken, er wird schon studirt, gelt Alter?“ — Der Sekretär wollte noch ein Paar Einsprüche machen, kurz — es blieb dabei, Samstag den Sarastro zu singen. — Ich blieb auf der Bühne, befahl mir die Oper, und war ganz ungenirt; denn selbst der letzte Arbeitsmann

mied meine Nähe, so gewaltig wirkt der äußere Schein auf alle Menschen. — So jung ich war, war ich doch eitel genug, meine Eigenschaften als Sänger unparteiisch zu kennen und hatte in meiner gegenwärtigen Lage so viel Verschmiztheit, dem Mißtrauen, Mißtrauen entgegenzusetzen, um mich für einen Hauptschlag vorzubereiten; gelingt er, dann wehe euch Gleißner, mißlingt er, so verliere ich nichts, denn ehe ihr euch erholt habt, bin ich schon wieder in Preßburg, und wenn ich zu Fuße marschiren sollte, dachte ich. — So kam der verhängnißvolle Samstag herbei, und ich ging zur Probe. — Niemand, außer Franz sprach mit mir ein Wort, alle scheuten sich, mit mir in Berührung zu kommen. — Der Kapellmeister machte jenes ernste Gesicht, das diese Herren, Novizen gegenüber, immer zu machen geneigt sind. Ich war boshaft genug, meinen Gesangstheil nur zu markiren. „Ich bitte, mit voller Stimme,“ rief der Maestro, ich aber blieb beim Markiren, kurz, meine Umgebung schnitt Gesichter, in ihren Mienen war ungefähr zu lesen: „den wollen wir heute begraben.“ — Wenn ich mir jetzt noch die Sache, wie sie war, so recht lebhaft vergegenwärtige, so muß ich recht herzlich lachen; wenn so ein wenig bekannter Provinzialist in die Residenz kommt, um Proben seines Talentes abzulegen, so glaubt der letzte Statist ein Recht zu haben, sich über den armen Teufel lustig zu machen. Ihr hättet so die unbedeutendsten Schauspieler und Choriisten sehen sollen, wie sie da aufgezuzt und gespreizt vor dem Theater standen, und es kaum der Mühe werth fanden, meinen anständigen Gruß zu erwidern, wie sie dann dastanden am Abend mit erbengroßen Schweißtropfen, wenn sie ein Paar Takte Solo zu singen hatten, und ausgelacht wurden! O ihr armen Teufel, dacht' ich, ihr hättet besser gethan, den Psriemen oder die Nadel zu handhaben, ihr erbärmlichen Nachtlöthner.

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Die wälsche Opernprobe von Mercadante's „la Vestale“ und das Theater-Abenteuer.

Ein Wiener Lokalbildchen in einen Allerweltstrahmen gefaßt. Von M a s l e r.

Ein origineller Gedanke fuhr mir durch den Hirnkasten. — Wie, wenn du der Opernprobe der „Vestalin“ beiwohnen könntest? dachte ich. — Nicht langes Besinnen führte mich zum Ziele; ich lenkte eben meine Beine zum Hinterpfortchen ins Theater, als der Theaterfeldwebel, mit grauser Miene um Namen, Stand, Vaterland, Geburtsort fragend, mir den Eintritt verwehrte. Statt aller Antwort schob ich ihm etwas Conventionsmünze in die Faust, und er ging seiner Wege. Mühsam durch einen nachtschwarzen Gang tappend, gelangte ich ins Parterre, endlich erreichte ich die Thüre, öffne — neue Finsterniß — Musik — Gesang — Gesang aus wälscher Kehle — aber noch immer die Finsterniß; — ich trete um einige Schritte vor — Schimmer — Lampenschimmer — das Auge gewöhnt sich an die Dunkelheit, ich erblicke endlich die Bühne und die Singenden. —

Es ist ein eigenthümlicher Anblick. Die Zuschauer schleichen im Parterre herum und

einer sieht den andern kaum, bis er ihn nicht unkennt. Das Orchesterpersonale sitzt bemäntelt und behutet da, und Kapellmeister Proch ragt über alle hinaus. — Sänger und Sängern, ohne Theaterkostume, vom Lampenlichte beleuchtet, erscheinen ungeschminkt, d. h. freibeweiß, die höheren edleren Naturen, der Goldquell des Beifalls fehlte gänzlich, und nur aus den finsternen Logen und dem Parterre erschallt zuweilen Applaus.

Mercadante's „Vestalin“? — Weder deutsche, noch italienische, noch französische Musik. Nach jedem hascht der Kompositur, ohne eines von allem zu erreichen; dazu fehlt noch Originalität und Gedankenreueheit, unwillkürlich vergleicht und denkt man an des pfälzischen Ritters gleichnamige Oper. Etwas muß man Mercadante freilich zugestehen, ich meine eine etwas verständigere Regelmäßigkeit, die sich doch trotz des effekthaschenden Styles darin ausdrückt, aber eben diese Regelmäßigkeit und Verständigkeit wird überall so breitgetreten und breitgeschlagen, es macht den Gang des Ganzen so matt, so schläfrig, so ledernzäh, daß man herzlich müde, ohne mindesten nachhaltigen Genuß, froh ist, das Ding überstanden zu haben. — Donzelli sang ausgezeichnet. Das ist die wahre echte Künstlernatur, die sich nicht erst vor einem großen

Publikum aufkochen lassen muß, sondern der es Bedürfnis ist, begeisternd zu singen, weil ihr der Gesang gegeben, weil ihr die Kunst zur zweiten Natur geworden ist. Hier war jeder Ton Glut, jeder Hauch Siroccoatmosphäre, jede Bewegung ein plastischer Effekt, hier war nichts von jenen gemachten Gliedermannsbewegungen, von der oberflächlichen Leidenschaftlichkeit nüchternen Sängers, hier war — — — doch ich will ja keine Kritik über diesen anerkannt klassischen Sänger schreiben, — genug, daß er mich begeisterte. — Meine Begeisterung hinderte mich jedoch nicht, auch den anderen Mitsingenden meine Aufmerksamkeit zu schenken. Signora Marini, Primadonna, die, groß, die Luze ist eine Sylphide gegen diese Signora. — Stimme? Ließ sich nicht recht gehen, sang mezzo voce, aber auch das klang heiser; — Spiel? Opernprobenartig. — Barrese, Schreier von Profession, tiefer, klangloser Bass. Brambilla? Die schönen Tage der frischen Altstimme sind vorüber; auch eine schöne Gegend! — Meine Begeisterung für Donzelli hatte daher Grund genug, doch war und bin ich viel zu wenig Enthusiast, um nicht den Inhalt einer Parterreloge zu mustern, neben der ich lehnte. Zwei Damen saßen darin, eine blond, eine schwarz, aber schön waren sie beide, darüber entschied ich. Ich empfinde eine große Hochachtung für die Leute von den Glacehandschuhen, aber diesmal hinderte mich nichts, dem Gedanken Raum zu geben, daß eine geistreiche Konversation meine bürgerliche Wenigkeit vergessen lassen könnte; zudem wußten sie ja nicht, daß ich Schriftsteller sei?! — — Ich zupfte an meiner Kravate, fuhr imposant rechts und links über die Spitze meines Schnurbartes und begann zu husten. Diese Ouverture machte Wirkung, denn alsobald sahen mich die Damen an. Mir schnürte die Verlegenheit die Kehle zusammen, aber ich begann dennoch: „Was halten Sie, meine Damen, von der körperlich-geistigen Intention Donzellis? Ist das nicht die volle Exposition eines seltenen Stimmfadens, der unseren Beifall weder provociren noch abusiren will. Ich liebe nicht die Nuditäten, ich bin kein Antagonist deutscher Musik, und kann Ihnen auch nicht apokalypsen inwieferne — dieselbe — — obgleich — — die der dann — schon — —“

Wir wurde grün und gelb vor den Augen, denn die Damen hielten sich die Schnupftücher vor dem Munde und lachten um die Wette. —

(Beschluß folgt.)

## Theater.

**Wien.** Die erste italienische Opernvorstellung: „La Vestale“ von Mercadante spazierte leider zum Orkus hinab. Die Oper ist matt wie Louissens Limonade, und hat außer einigen hübschen Nummern nichts Erhebliches. Ich weiß nicht, ob uns Signa. Antonietta Marini eingerechnet ist, als Prima Donna assoluta, daß sie aber sehr mittelmäßig singt, das ist eine Cosa assoluta. Signa. Marietta Brambilla besitzt auch nicht mehr die elektrisirende scintilla; von Sigr. Donzelli aber weiß man nun, laut vorgesundenen wasserdrichten Dokumenten, ganz bestimmt, daß er mit Hrn. Wild in dem einstmaligen großen Anstheatro Austriaco-italiano, das berühmte Duett gesungen hat: „una voce poco fa.“ Die Götter mögen Alles zum Guten wenden!

**Berlin.** Während Clara Novello auf den italienischen Theatern noch immer Enthusiasmus erregt, und der eine Impresario den andern in Engagements überbietet — man bot ihr für eine Stagione 30,000 Zwanziger — hört man von der Löwe wenig oder gar nichts reden. Recht so! Man hat ein altes Sprichwort, das heißt: „Hochmuth kommt vor dem Fall!“ u. ein anderes sagt: „Wenn einem gewissen Thiere zu wohl wird, geht es auf's Eis tanzen!“ Sie wird jezt oft so sehnsuchtsvoll à la Mignon oder auch vielleicht in einem andern Charakter singen:

Kennst du die Stadt, auf Sand ist sie gebaut,  
Wo man Paraden mehr, als hier Theater schaut,  
Dort gibt's Gens' armenmarkt, ein großes Opernhaus,

Wo man am Abend mich oft dreimal rief heraus.

Dahin! dahin,  
Verwelkte Kränze laßt uns zieh'n.

**Mainz.** Man liest in den hiesigen Unterhaltungsblättern: „Der Direktor der komischen Oper hat seinen Prozeß gegen den Redakteur des „Courier des Theatres“ in Paris gewonnen. Der Letztere hatte von dem Ersteren gesagt: er führe seine Bühne einem unvermeidlichen Sturze entgegen, er bereichere sich mit dem wohlverdienten Gelde der Künstler und sei ein Henker derselben. Der Redakteur mußte für Etwas, an dem vielleicht sehr viel Wahres sein kann, 10,000 Franken Entschädigung und außerdem noch 2000 Franken als besondere Strafe zahlen, und einen Monat Gefängniß erdulden. Alles wiederholt sich doch im Leben, darum könnte es auch kommen, daß solche Vorwürfe einem deutschen Direktor passirten; doch, daß er sich bereiche-

re, würde Niemanden im Traume einfallen zu sagen; höchstens, um der Wahrheit näher zu kommen: daß er das Geld unstunig wie ein Narr mit Narren vergeude. Ob aber der deutsche Direktor durch eine Klage 10,000 Franken gewinnen würde, daran zweifeln wir, wollen uns jedoch bei einem Juristen erkundigen, und hoffen nach 14 Tagen den Lesern Aufschluß geben zu können.“

### Korrespondenz.

**Preßburg.** Der Frühling kommt, wir Preßburger wissen es genau und zuverlässig, denn an unserer Promenade wird fleißig gearbeitet; da wird gegraben, gestiebt, geschnitten, gepflanzt, aber die Bäumchen stehen noch kahl und dürr, und schaukeln die Köpfe, als wäre ihnen manches nicht recht, was sie hier hören und sehen müssen. Eine kleine geographische Beschreibung der Promenade wird einen deutlicheren Begriff geben. Auf der einen Seite ist sie vom Theater, auf der andern vom Bräuhaus begrenzt; der Allee entlang findet man rechts einen Zuckerbäcker u. Buzgelbäcker, welcher letzterer, besonders am Abend, eine besondere Frequenz hat, dann Hollinger's Kaffehaus, worin sich die berühmte Pfeiffensammlung befindet und ein klassischer Wunsch bereitet wird; nach einem allgemeinen Gerüchte soll es im ersten Stofe daselbst nicht geheuer sein, worüber viele Bärte unmäßig wafeln. Ferner eine reichversehene Möbelhandlung und ein Paar Gasthäuser. Daran stößt der Fischplatz, wo es an den Markttagen bunt hergeht, und manches schöne Gesichtchen zu sehen ist. Auf der linken Seite hat der Gott Vulkan eine Werkstatt neben der Kommandite der öfter. Dampfschiffahrtsgesellschaft, das Großhandlungshaus Colosseus, gleich daran die Buchdruckerei des Buchhändlers Hrn. Wigand, ferner die Schmid'sche Druckerei und weiter unten das vielbesuchte Gasthaus „zu den drei grünen Bäumen“, in dessen Hof, einer Mythe zufolge, die Thyrnauer Bahn einmündet. Vom Eck der Promenade sieht man bis zum Landungsplatz der Dampfschiffe. — So gelegen, ist die Promenade der Mittelpunkt alles gefelligen und Geschäfts-Lebens, u. wir wollen ein andermal Bilder aus dem Treiben in diesen schattenlosen Alleen abspiegeln. x.

### Literatur.

**Preß-Beitung.** Wir können unsern Lesern abermals von einem wichtigen literä-

risch-artistischem Unternehmen Kunde geben u. ihre Aufmerksamkeit darauf leiten. Es betitelt sich: „Das Buch der Welt, ein Inbegriff des Wissenswürdigsten u. Unterhaltendsten aus den Gebieten der Naturgeschichte, Naturlehre, Länder- und Völkerkunde, Weltgeschichte, Götterlehre etc.“ und erscheint bei Carl Hoffmann in Stuttgart. (Jährlich 12 Lieferungen in 4. mit 36 Tafeln prachtvoll kolorirter, 18 Tafeln schwarzer Abbildungen und vielen Original-Holzschnitten). Die erste Lieferung liegt vor uns u. wir waren überrascht, solch' eine Reichhaltigkeit mit Gediegenheit verbunden zu sehen. Belehrung und Unterhaltung wechseln hier auf die angenehmste Weise ab u. Alles ist von entschiedenem Interesse. Diese Lieferung, bestehend aus 4 Bogen Text, 4 Tafeln Abbildungen und mehreren Holzschnitten, enthält außer mehreren größeren naturgeschichtlichen, geographischen und historischen Aufsätzen, von Berge, Duttonhoffer u. A. Leuwald, die mit kolorirten Bildern illustriert sind, auch zwei höchst spannende Erzählungen, voll meisterhafter Schilderungen, von dem berühmten Amerikaner Cooper, wozu zwei schöne Lithographien gehören. So eignet sich dieses Werk für jede Klasse und jeden Stand und dürfte ein wahres Volksbuch werden, zu dem auch der äußerst mäßige Preis (36 fr. G. M. für solch' eine reichhaltige und schön ausgestattete Lieferung!) beitragen wird. (Zu haben in Carl Geibel's Buchhandlung in Pesth.)

\* \* Von F. Freiligrath wird eine neue Folge Gedichte bei Cotta vorbereitet. — Der neue, bei Fr. Fleischer erscheinende Musenalmanach soll glänzend ausgestattet werden und die Bildnisse von A. Graf von Württemberg, N. Becker u. N. Reinitz bringen. — Friedrich von Seyden, der Verfasser von „Album und Wechsel“, veranstaltet eine Sammlung seiner dramatischen Dichtungen, welche bei W. Ginzhorn herauskommen wird. — Seyden's „Mazdine“ wird nächstens in Berlin aufgeführt.

### Mignon-Beitung.

**Leipzig.** In diesen Tagen erhielt unsere Stadt einen merkwürdigen Besuch aus Rußland. Es war ein steinalter Greis, der jetzt 119 Jahre zählt. Derselbe ist ein Deutscher, und bei Freiburg an der Unstrut gebürtig. Er verließ in seinem 19. Jahr Deutschland, wanderte lange als Schlosser, etablierte sich später als solcher in Rußland, und ward zuletzt in der kaiserlichen Gewehrfabrik zu Petersburg angestellt, wo er trotz seines Alters noch bis

vor kurzem in voller Thätigkeit war. Der Kaiser, auf diesen merkwürdigen Greis aufmerksam gemacht, soll ihn zu sich berufen und ihm einen Gnadenwunsch freigestellt haben. Da beehrte der Greis, nach 100 Jahren wieder seine Heimath sehen zu dürfen. Die Bitte ward gewährt, und ihm durch die Fürsorge des Kaisers auch eine Equipage und ein begleitender Arzt auf die Reise mitgegeben. Er sah Leipzig gerade nach 100 Jahren wieder, denn mit 19 Jahren war er von hier, wo er das Schlosser = Handwerk erlernt, in die Fremde gegangen. Er hielt sich nur wenige Stunden hier auf, denn es drängte ihn, sein heimatliches Dorf wieder zu sehen.

**Paris.** In der Charwoche haben keine Einladungen bei Hofe stattgefunden. Die Kirchen waren alle gefüllt, aber der Zubrang war bloße äußerliche Huldbigung. In Notre-Dame sind dieses Jahr die Vorträge des berühmten Abbé de Navignan Modesache. Das Wort „Mode“ charakterisirt überhaupt den Gehalt des sogenannten Wiederauflebens religiöser Gefühle größtentheils. Es ist bloß äußerer Ton, keine Innigkeit, kein tieferes Bedürfnis. — In den Hauptkirchen wurden während der Osterschneide die ersten Sängere der Oper mit großen Honoraren verwendet. Die geistliche Musik florirt in dieser Weise. Die weltlichen „Italiener“ verlassen uns übermorgen, um nach England zu reisen.

**Etwas von Allem.** Der italienische Improvisator Dr. Giustini hat am ersten Osterschneide die Ehre, von dem Könige von Preußen aus Schloß berufen zu werden und vor der gesammten königlichen Familie und vielen hohen Personen Proben seines bewunderungswürdigen Talents abzugeben. Alle, ihm vom Könige gestellten Aufgaben löste er auf eine erstaunenswerthe Weise, wie der bekannte Uebersetzer des Tasso und Ariosto, Hr. Streckfuß, in der Staatszeitung mittheilt. Der Letztere meint auch, „die Deutschen sollten der Ausübung der Improvisirkunst völlig entsagen, da weder unsere Sprache noch unser Naturell sich dafür eignen.“ — Es wird nicht an Leuten fehlen, die das dem Hrn. Streckfuß nicht glauben.

\* Hieronymus Truhn, bisher einer der schärfsten Kritiker der Komponisten und musikalischen Dinge, selbst ein tüchtiger Liederkomponist, auch Begleiter und Rezensent der Sängerin Agnese Schebest, ist vor kurzem, auf Veranlassung Meyerbeer's, als Tenorist zur Bühne gegangen. Er soll im Besitze einer ausgezeichnet schönen Stimme sein.

\* Die diplomatische Karriere steht in Frankreich, zufolge einer neuen Bestimmung, nur solchen jungen Männern offen, die bei ihrem Eintreten mindestens 2000 Franken Revenüen besitzen.

\* Der belgische Buchdrucker Wahlen erhielt vom König von Hannover den Guelfenorden — seiner Verdienste um die Typographie willen.

\* Emilie Dielis heißt eine junge deutsche Sängere, welche auf den ersten Bühnen Italiens mit bestem Erfolge sich hören ließ. Sie soll in Neapel engagirt sein.

\* Das „Charivari“ ist am Osterschneide in rothem Druck erschienen, das ganze Blatt in einem einzigen Artikel, der die Ueberschrift hat: Osterschneide. Diese Osterschneide sind von zweierlei Art: Diejenigen, welche die Juliarevolution gelegt, und andere, welche die doktrinären und Juste = Milieu = Kufufe ihr ins Nest gesetzt und ausgebrütet haben.

\* Frankreich zählt gegenwärtig zehn Botschafter: in London und Petersburg mit 300,000 Fr. Gehalt, in Wien (200,000 Fr.), Madrid (120,000 Franken), Konstantinopel (100,000 Fr.), Lirin (85,000 Fr.), Neapel (75,000 Fr.), Brüssel (60,000 Fr.), u. Bern (50,000 Fr.); 21 außerordentliche Gesandte: in Berlin (mit einem Gehalt von 100,000 Fr.), Mexiko und Washington (jeder mit 80,000 Fr.) u. u.

\* Da nach neuester Bestimmung das Auslösen des Salvatorbieres in München nur eine Woche und zwar vom 5. April an dauern wird, so wollen viele durstige Seelen dagegen remonstriren und die Verletzung der materiellen Interessen vorschützen. Man will nachweisen, daß Stillung des Durstes eine Lebensfrage sei.

\* Die Heilung der Taubstummen durch Magnetismus in Paris soll sich in der Prüfung der medizinischen Akademie wirklich bewährt haben. Es wird behauptet, daß ein Kind bei dem dritten Versuche jedes Wort gehört und vorgesagte Wörter sogar nachgesprochen habe. Bestätigte sich dies Verfahren, so würde der Erfinder, Hr. Dupotet, unter den größten Wohltätern der leidenden Menschheit eine Stelle verdienen. Doch vorläufig sind wohl noch einige Zweifel erlaubt.

\* Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Das neueste Nestroy'sche Lustspiel hat den Titel: „Ginen Zur (!!) will er machen.“ Das Zur = Stück soll im Theater an der Wien den entschiedensten Beifall gefunden haben, und wird,“ so schreibt man aus Wien,

„wohl  
mache  
von d  
haben

\*  
Leipzi  
Bevöl  
letzten  
derstell  
gen:  
357,8  
auf 3  
auf 1  
80,98  
in S  
Karlsh  
sel vor  
von 1  
8957  
auf 6  
12,50  
Gotha  
schwei  
rin vo  
5280  
auf 7  
auf 1

B  
Poste  
am 8.  
dieser  
Ghem  
frau u  
fomisch  
lesender  
mädche  
in eine  
eine al  
und wo  
Gebuld  
sich u  
schwem  
Lestam  
zweier  
guter  
wichtig  
Bebien  
hen ist  
hier be  
sprüche  
ben, u  
einer g  
geblich  
stoff. I  
u. der  
rosenfa  
ligen

„wohl in Wälde die Kunde durch Deutschland machen.“ Wir danken schön für dieses Glück, von dem wir längst genug und übergenug haben!“

★★ Die Magdeburger Zeitung enthält aus Leipzig eine Uebersicht der Vermehrung der Bevölkerung der deutschen Residenzen in den letzten 20 Jahren, von 1821 bis 1841. Nach derselben ist die Zahl der Bevölkerung gestiegen: in Wien von 273,242 Einwohnern auf 357,827 Einw., in Berlin von 192,217 E. auf 315,541 E., in München von 60,024 auf 106,351, in Dresden von 52,000 auf 80,989, in Hannover v. 24,000 auf 29,000, in Stuttgart von 27,600 auf 42,217, in Karlsruhe von 16,021 auf 23,484, in Kassel von 23,692 auf 31,349, in Darmstadt von 15,450 auf 29,007, in Weimar von 8957 auf 11,485, in Meiningen von 4500 auf 6205, in Altenburg von 10,160 auf 12,500, in Koburg von 8154 auf 9204, in Gotha von 11,080 auf 14,167, in Braunschweig von 32,500 auf 37,000, in Schweserin von 10,237 auf 16,063, in Strelitz von 5280 auf 6112, in Oldenburg von 5500 auf 7964, in Wiesbaden von 6120 Einw. auf 12,500 Einw. u.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Besther deutsches Theater. Die neue Posse von Kaiser: „die reiche Väterfamilie“, ward am 8. d. zum ersten Male gegeben. Die Glieder dieser Familie bestehen aus einem Simandel von Chemann, einer aufgeblasenen häutlich-selzen Ghesrau u. einer verliebten Tochter, dazu kommen, als komische Nebenfiguren, ein närrischer, Zeitschriftenlesender Bedienter und ein schnippisches Stubenmädchen, verflecht sich, letztere Beide mit einander in einen Liebeshandel verwickelt. Dies ist zwar eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, und wer das so oft muß schauen, dem reißt die Geduld dabei. Die Handlung des Stückes dreht sich um einen Kriminalfall. Ein junger Ver schwender will mit Beihilfe eines Kabinisten ein Testament unterschlagen, und durch Verwechslung zweier Briefe wird Alles entdekt, nur gehört ein guter Glaube dazu, daß man einen Brief solch wichtigen Inhalts so geradehin einem dummen Bedienten anvertrauen werde. Von dem abgesehen ist die Posse recht unterhaltend. Kaiser ist hier bescheiden aufgetreten und schien keine Ansprüche auf einen Lustspieltdichter gestellt zu haben, und so wird er wohl weiter kommen als mit einer gemachten Sentimentalität und einem vergeblichen Ringen nach Eclerem als Lokalpossestift. Die „Väterfamilie“ ist fast durchaus spaßig u. der Spaß hat immer sein Publikum, wenn er rosenfarbig dasteht, und uns nicht durch trübseiligen Jammer verleidet wird. — Die hiesige

Aufführung war sehr gelungen. Hr. Nott war als Bedienter Faustin sehr drastisch; sein Humor wollte gar nicht verfliegen. Eben so war Herr Zöllner ausgezeichnet und, das Theater an der Wien vielleicht ausgenommen, dürften diese beiden Rollen auf keiner Bühne der Monarchie besser oder auch nur so gut gegeben werden. Mad. Anders trat zum ersten Mal in der Rolle der Frau von Semmelberg als neues Mitglied auf. Sie übernahm die Rolle wegen Krankheit der Mad. Klimmetsch und gefiel mit Recht. Sie war pikant und zwar etwas chagirt, doch ohne gerade gar so karikiert zu sein, wie dies oft bei Mad. Klimmetsch der Fall ist.

— Eine der bedeutungsvollsten Novitäten, die seit lange über unsere Bühne gegangen, ist Halm's Drama: „Der Sohn der Wildniß“, das am 9. und 10. d. M. zum ersten u. zweiten Male gegeben wurde. Der Raum und die Tendenz dieser Blätter erlauben uns die ausführliche Würdigung nicht, die dieses so gelungene Werk in jeder Hinsicht verdiente, und wir müssen uns daher beschränken, unsern Lesern eine gebrängte Uebersicht und unsere Meinung kurz gefaßt darzulegen. Die Handlung ist altgriechisch und die Szene ist in Gallien. Hier sehen wir Parthenia, eine Bürgerstochter aus Massalia, sich als Lösegeld für ihren gefangenen Vater, den wilden Horden der Tectosagen als Sklavin Preis geben. Ingomar, der Häuptling dieser Horde, ein Barbar und Weiberverächter, entbrennt in Liebe zu der schönen Sklavin. Wir gewahren diese Liebe feinen und tiefe Wurzeln fassen und den Sohn der Wildniß Sklave seiner Sklavin werden. Er entsagt Vaterland, Kampflust, Ehrgeiz, so wie Alles, was ihm früher heilig war, um seiner geliebten Sklavin in ihre Heimath zu folgen. Dort bemüht er sich, seine rohen Kleider u. noch roheren Sitten abzulegen, ein friedlicher Bürger einer friedliebenden Stadt zu werden, und als er am Schlusse seinem Lebensglück, ja sogar seiner Geliebten eher entsagen will, als nach dem Anschläge des Timarchen, ein Verräther an seinen Bundesgenossen zu werden, da erkennt Parthenia in ihm den Mann in seiner ganzen Größe und Würde, und der Liebe Macht erfaßt auch ihr Herz und bringt sie zum Entschlusse, dem heimathlichen Herd zu entsagen, und als Verbannte dem Verbannten überall hin zu folgen. — Man sieht, daß die Grundidee von höchster poetischer Schönheit ist. Die Liebe übt selbst auf das roheste, entarteste Gemüth ihre unwiderstehliche Allgewalt aus, u. vermag allein den Menschen menschlich zu machen. Wir sehen hier, wie vor ihrer glühenden Kraft die Eisrinde eines erstarrten Herzens schmilzt und wie zarte Weiblichkeit im Kampfe mit roher Macht Siegerin bleibt. Höchst erhabend ist der Gedanke, daß Parthenia, im Bewußtsein ihrer engelreinen Unschuld, sich getrost einer wilden Horde anvertraut, daß hier ihre Nähe so befeelend wirkt und sie eine verzorne menschliche Seele dem wahren Lebensglücke zuführt. Wie schön malt uns der Dichter das Entstehen und Wachsen dieser Liebe in allen ihren Gradationen! — Die Sprache ist klassischschön, sinn- und bilderreich. Hierin ist Halm vielleicht unübertrefflich. Läßt sich wohl die Lie-

be poetischer ausdrücken, als mit diesen wenigen Worten:

„Zwei Seelen, ein Gesänge,  
Zwei Herzen und ein Schlag!“

Mit der Aufführung hatten wir größtentheils Ursache zur Zufriedenheit. Mad. Kalis-Padjera (Parthenia) wußte die warmen, duffigen Seiten ihres Charakters trefflich zu nuanciren; ihr Spiel war höchst gemüthlich-naiv und rührend, und sie verlieh ihrer Rolle eine sehr zarte wohlthuende Färbung. Hr. Wagner (Ingomar) verricht Fleiß und Studium, so wie sich überhaupt dieser junge Schauspieler in letzterer Zeit vorthellhaft bemerklich macht. Hr. Berg, der Benefiziant, war zu wenig beschäftigt, um sich besonders auszeichnen zu können. Die Tags darauf erfolgte Wiederholung des Dramas zog ein ziemlich zahlreiches Publikum an, obwohl es durchaus nicht als ein Sonntagsstück gelten kann.

— Die berühmte Sängerin Mad. Gasselt-Barth ist hier angekommen.

Nationaltheater. Die Wiederholung der Oper: „der schwarze Domino“ (Benefiz der Dem. Carl) zog ein bedeutendes Publikum an. Die allerliebste Musik gefiel noch mehr als das erste Mal, und die Anmuth u. Grazie, wie Dem. Carl sang und spielte, entzückte das Publikum ungemein. Die artige Cavatine im dritten Akte, die sie so wunderschön vorträgt, mußte sie wiederholen; auch wurden ihr Gedichte und Kränze aus den Logen gespendet.

Dfner Theater. Die Aufführung der Oper „Norma“, seit vielen Jahren der ersten, die in diesen Hallen wieder gesungen wird, lotte trotz der ungünstigen Witterung ein zahlreiches Publikum herbei; das Haus war in allen Räumen buchstäblich überfüllt. Auch wurden die Erwartungen, die man hegte, durch die sich produzierenden Kräfte, größtentheils überboten. Mad. Niklas ist eine Norma, die jeder Provinzbühne zur Ehre gereichte. Schon die große Entree-Arie muß ihr die Gunst des Publikums sichern, die sich im Verlaufe erhöht, durch die seltene Ausdauer, womit sie den schwierigen Part bis zu Ende durchführt. Demois. Caroline Mey bringt zur Abalgisa eine frische, volltönende starke Stimme, der nach stattgefundener Ausbildung und Aneignung einer schulgerechten Methode, noch eine Glanzperiode bevorsteht. Hr. Hanne, als Drovist, sang brav; nur der Tenorist störte in Etwas die harmonische Durchführung der Oper durch eine sehr schwache, marklose Stimme; offenbar war der Part für seine Stimmlage viel zu schwierig. Das Orchester, unter der Leitung des neuen Kapellmeisters Hrn. Wimmer, ging gut; die Chöre bitten wir in aller Freundlichkeit, künftighin mehr Piano zu singen u. das Fortissimo für passendere Gelegenheiten aufzuheben. — Das Publikum spendete den reichlichsten Beifall, und

unter den Hervorgerufenen war auch Hr. Huber, Direktor, der unseres Erachtens für die heutige so schwierige Restituierung einer Oper auf der Dfner Bühne, der Günst des Publikums jedenfalls würdig ist.

Konzert. Am 10. d. M. veranstalteten die H. H. D. Kohn, Opernorchester-Direktor und Solospiele des Nationaltheaters, und Anton Pfeiffer, Solospiele des deutschen Theaters, ein Konzert im Redoutensaal, das eben so interessant war, als es sehr gut besucht wurde. Hr. Kohn spielte eine Fantase von Beuxtemps und ungar. Variationen eigener Komposition, und bewährte seine Meisterschaft auf eklatante Weise. Er vereint Eleganz und Ausdruck des Spiels mit großer Fertigkeit u. bewunderungswürdigem Bogenstrich. Hr. A. Pfeiffer spielte mit seinem höchst talentvollen Sohne Adolf ein Konzert für zwei Flöten von Lulou u. sie erwarben sich durch die reinen Töne und den seelenvollen Vortrag ungemaine Theilnahme. Was dieses Konzert besonders verherrlichte, war die Mitwirkung des hier anwesenden berühmten Bassisten Hrn. Draxler. Er sang ein Lied von Schubert und Mozarts: „In diesen heiligen Hallen.“ Das war wieder Gesang, der in das Innere des Gemüthes drang — so muß Mozart gesungen werden! Stimme und Vortrag standen auf gleich hoher Stufe und Hr. Draxler bewies, daß er zu den ersten jetzt lebenden Sängern gehört. Die Mozart'sche Arie mußte unter stürmischem Beifall wiederholt werden. — Noch sang Dem. Corradori eine Arie von Donizetti. Eine starke Stimme drang aus schönem Munde und erwarb sich ebenfalls lebhaftesten Beifall. Beethovens Fidelio - Ouverture ging Allem voran u. ward gut ausgeführt. D.

Benefiz. (Nationaltheater.) Sonnabend, den 16. April, zum Vortheil des Herrn Fancsy, zum ersten Male: „Don Alvaro“, Lustspiel in 5. Akten aus dem Spanischen des Don Angelo de Saavedra D. de Niklas, übersetzt von Feldbach.

Musikbeilage. Satan, Quadrille par Musard. Wir beilen uns, unsern geehrten Abonnenten hienmit eine der interessantesten musikalischen Piecen zu übergeben, die in neuester Zeit in Paris erschienen. Kein Musikstück hat daselbst diesen Winter so viel Aufsehen gemacht und ist so allgemein geworden, als die Satanaquadrille von Musard, was unsern Kommissionär in Paris veranlaßte, sie uns schleunigst zu übersenden. Die geehrten Abonnenten des Spiegels dürften hierlands die Ersten sein, die in den Besitz dieser interessanten Quadrille gelangten, die nun bald auch von allen unsern Orchestern und Pianos ertönen wird.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.

PUBLICATION DEL MIRROR. JOURNAL